

6. Der Salonrevolutionär

Wo aber stand Heine politisch?

Die treffendsten Antworten auf diese Frage geben *Ludwig Börne*, sein ärgster Rivale um die Meinungsführerschaft der deutschen Liberalen in Paris – und Heine selbst.

Börne schreibt im dreißigsten seiner „Briefe aus Paris“:⁴⁹

„Der arme Heine aber hat zwei Rücken, er fürchtet die Schläge der Aristokraten und die Schläge der Demokraten, und um beiden auszuweichen, muss er zugleich vorwärts und rückwärts gehen.“

Da hatte *Börne* recht: Heine blieb stets ein unabhängiger Geist und machte sich mit keiner Partei gemein, was ihm Feindschaft und Hass von allen Seiten eintrug. Den radikalen Fortschrittsgläubigen galt er als lumpiger Reaktionär, den konservativen Monarchisten als gefährlicher Revolutionär.

Heine selbst hat die Ambivalenz seiner politischen Überzeugungen in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ ironisiert, indem er sich dieser von ihm als „sehr anzüglich“ apostrophierten Frage – die er seiner Mutter in den Mund legt – schlicht verweigert.⁵⁰

„Mein liebes Kind! Wie denkst Du jetzt?
Treibst Du noch immer aus Neigung
Die Politik? Zu welcher Partei
Gehörst Du mit Überzeugung?

Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,
Sind gut, und mit wahrem Vergnügen
Verschlucke ich den süßen Saft,
Und ich lasse die Schalen liegen.“

a) *Liberté*

Heine war ohne Zweifel ein überzeugter, aufrechter Demokrat. Sein politisches Werk stellte er in den Dienst des Kampfes für Freiheit und Gleichheit. Vor allem zur Freiheit hatte er ein emotionales, fast erotisches, jedenfalls immer enthusiastisches Verhältnis.

⁴⁹ Brief vom 25. Februar 1833, in: *Ludwig Börne*, Briefe aus Paris 1832 – 1833, Sechster Teil, Paris 1834, S. 135, 141 f. Große Teile dieses Briefes zitiert Heine wörtlich in seinem Werk „Ludwig Börne. Eine Denkschrift“, Fünftes Buch, DHA, Bd. 11, S. 122 ff., um sich mit ihnen kritisch auseinander zu setzen.

⁵⁰ Deutschland. Ein Wintermärchen. Caput XX, DHA, Bd. 4, S. 136, 49 – 56.

„Freiheit“ – schreibt Heine – „ist ein schönes Wort. Nächst der Liebe gewiss das schönste.“⁵¹

Da haben wir ihn wieder, unseren Liebesdichter. Auch die Freiheit, so sehr sie politisches Programm ist, lyrisch verehrt und in zierlichen Versen besungen werden darf sie dennoch.

Auch über die Art, wie die Völker zur Freiheit stehen, stellt Heine Betrachtungen an.⁵²

„Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib, er besitzt sie, und wenn er sie auch nicht mit absonderlicher Zärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Notfall wie ein Mann zu verteidigen ...

Der Franzose liebt die Freiheit wie seine erwählte Braut. Er glüht für sie, er flammt, er wirft sich zu ihren Füßen mit den überspanntesten Beteuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, er begeht für sie tausenderlei Torheiten.

Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter.“

Dass Heine selbst die Freiheit wie ein Franzose liebt, versteht sich.

Und um ihretwillen liebt er auch alle Franzosen, auch wenn er mit ihnen seine Scherze treibt:⁵³

„Wie ich die Freiheit liebe, liebe ich Frankreich, den heiligen Herd der Freiheit, und liebe ich dessen Flammenwächter, die Franzosen. Selbst die Klötze unter den letztern sind mir lieb, im Notfall dienen sie doch als Barrikaden gegen den eindringenden Despotismus.“

Und doch war es Heine mit der Freiheit bitterernst. Er empört sich gegen die Unterdrückung vieler europäischer Völker durch militaristische Despoten und Besatzer. Er protestiert gegen die brutale Niederschlagung des Warschauer Novemberaufstands 1831 durch den russischen Zaren *Nikolaus I.* mit preußischer Unterstützung:⁵⁴

„Die Polen! Das Blut zittert mir in den Adern, wenn ich das Wort niederschreibe, wenn ich daran denke, wie Preußen gegen diese edelsten Kinder des Unglücks gehandelt hat, wie feige, wie gemein, wie meuchlerisch!“

Auch den durch Österreich und Russland blutig beendeten ungarischen Freiheitskampf von 1848/49 und die brutale Verfolgung der Aufständischen würdigt Heine in einem Gedicht:⁵⁵

⁵¹ Über Polen. Erster Teil, DHA, Bd. 6, S. 65, 31 – 32.

⁵² In: Reisebilder. Vierter Teil. Englische Fragmente, 1828, DHA, Bd. 7/1, S. 211, 24 – 34.

⁵³ Entwurf für ein Vorwort zur zweiten Auflage von „Reisebilder IV. 1833“, DHA, Bd. 7/1, S. 524, 6 – 9.

⁵⁴ Aus: Französische Zustände. Vorrede, DHA, Bd. 12/1, S. 69, 4 – 7.

⁵⁵ Aus: „Im Oktober 1849“, DHA, Bd. 3/1, S. 118.

„Es fiel der Freiheit letzte Schanz,
Und Ungarn blutet sich zu Tode –“

Vor allem *Friedrich Wilhelm den Dritten*, der seine wiederholten Versprechen, Preußen eine Verfassung zu geben, stets gebrochen hatte, griff Heine unbarmherzig an. Seine Vorrede zu den „Französischen Zuständen“⁵⁶ ist eine einzige Anklageschrift gegen den preußischen König.

„Nie ist ein Volk von seinen Machthabern grausamer verhöhnt worden ... Es gab einen preußischen Liberalismus und die Freunde der Freiheit blickten schon vertrauensvoll nach den Linden von Berlin. Was mich betrifft, ich habe mich nie zu solchem Vertrauen verstehen wollen. Ich betrachtete vielmehr mit Besorgnis diesen preußischen Adler, und während andere rühmten, wie kühn er in die Sonne schaue, war ich desto aufmerksamer auf seine Krallen. Ich traute nicht diesem Preußen, diesem langen frömmelnden Kamaschenheld mit dem weiten Magen, und mit dem großen Maule, und mit dem Corporalstock, den er erst in Weihwasser taucht, ehe er damit zuschlägt. Mir missfiel dieses philosophisch christliche Soldatentum, dieses Gemengsel von Weißbier, Lüge und Sand. Widerwärtig, ... dieses steife, heuchlerische, scheinheilige Preußen, dieser Tartuffe unter den Staaten.“

Und Heine zieht sein Fazit:

„... Jetzt sieht jeder, dass das deutsche Volk, als es für seine Fürsten Gut und Blut geopfert und den versprochenen Lohn der Dankbarkeit empfangen sollte, aufs Heilloseste getäuscht worden, dass man ein freches Gaukelspiel mit uns getrieben, dass man, statt der zugelobten Magna Charta der Freiheit, uns nur eine verbrieft Knechtschaft ausgefertigt hat.“

Dieser Frontalangriff auf den preußischen König war starker Tobak für einen Meister der zarten Lyrik. Heine war eben auch ein politischer Feuerkopf, wenn er auch nur die ihm eigenen Waffen – Papier und Feder – zu führen verstand, die aber glänzend!

Selbstverständlich hat die preußische Zensur das Buch sofort verboten, und Heine war die Rückkehr nach Deutschland endgültig verbaut. Denn er weiß genau – wie er in einem späteren Gedicht seufzend feststellt⁵⁷ – er hat zu viel „Erschießliches“ geschrieben.

Aber nicht nur für die politische Freiheit kämpfte Heine, sondern auch für die geistige Freiheit, für die Pressefreiheit und für den Schutz des Geistigen Eigentums, dessen Fehlen die Zensur überhaupt erst möglich machte. Heine hatte erhebliche Zensureingriffe hinzunehmen, die den Sinn seiner Texte nicht selten in ihr genaues Gegenteil verkehrten.

⁵⁶ DHA, Bd. 12/1, S. 65 ff.

⁵⁷ In seinem Gedicht „Jetzt wohin?“ von 1849, das seine Sehnsucht nach der deutschen Heimat besingt, DHA, Bd. 3/1, S. 101, 8.

„Möge auch einmal für Deutschland“ – so schreibt er in „Lutezia“⁵⁸ – „die Stunde schlagen, wo das Geistige Eigentum des Schriftstellers ebenso ernsthaft anerkannt werde, wie das baumwollene Eigentum des Nachtmützenfabrikanten.“

Wehren konnte sich Heine gegen die Zensur nicht, er konnte sie nur persiflieren und lächerlich machen. Schon im zweiten Band der „Reisebilder“ ließ er ein ganzes Kapitel nur mit Zensurstrichen erscheinen,⁵⁹ übrig blieben lediglich die Worte

„Die deutschen Censoren – – – – – Dummköpfe – – – – –.“

Und in der „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“⁶⁰ schrieb er:

„Sonderbar! Wir Deutschen sind das stärkste und das klügste Volk. Unsere Fürstengeschlechter sitzen auf allen Thronen Europas, unsere Rothschilde beherrschen alle Börsen der Welt, unsere Gelehrten regieren in allen Wissenschaften ..., aber wenn wir in den ‚Hamburger Correspondent‘ setzen wollen: ‚meine liebe Gattin ist in die Wochen gekommen mit einem Töchterlein, schön wie die Freiheit!‘, dann greift der Herr Doktor Hoffmann zu seinem Rotstift und streicht uns die ‚Freiheit‘.“

Selbstredend ist auch dieser Satz Heines der Zensur zum Opfer gefallen.

b) *Égalité*

Auch die „Égalité“ hatte sich Heine auf seine literarischen Fahnen geschrieben. Er focht für die Abschaffung der Adelsprivilegien und die Gleichheit aller Menschen. In seinen ersten Pariser Jahren war Heine

⁵⁸ Lutezia, Artikel LVI, von 1843, DHA, Bd. 14/1, S. 56, 2 – 7.

⁵⁹ Capitel XII von: Ideen. Das Buch Le Grand, 1826, Reisebilder. Zweiter Teil, DHA, Bd. 6, S. 201, 20 – 25.

⁶⁰ Erstes Buch, DHA, Bd. 8/1, S. 37, 12 – 21. Mit „Doktor Hoffmann“ gemeint ist *Friedrich Ludwig Hoffmann*, Hamburger Publizist und Advokat, der seit 1822 auch das Amt des Zensors ausübte. Ihm hat Heine im „Wintermärchen“, Caput XXII, 25 – 32, später noch ein besonderes Denkmal gesetzt durch die Beschreibung eines fiktiven Wiedersehens in Hamburg 1844:

„Auch meinen alten Censor sah
Ich wieder, im Nebel, gebückt,
Begegnet’ er mir auf dem Gänsemarkt,
Schien sehr darnieder gedrückt.
Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm
Im Auge des Manns eine Thräne.
Wie freute er sich mich wieder zu sehn!
Es war eine rührende Szene.“

von der Idee der Gleichheit so begeistert, dass er mit der sektenartigen utopistischen Gleichheitsideologie der Saint-Simonisten liebäugelte. Die Simonisten hatten sich aus einer christlichen Erneuerungsschrift des revolutionsbegeisterten verarmten Adligen *Saint-Simon* das Modell einer kommunitären Lebensgemeinschaft gezimmert und versuchten, dieses Modell zu leben – es dürfte der Berliner Kommune 1 nicht unähnlich gewesen sein. Ihr *Fritz Teufel* war *Prosper Enfantin*, der später mit seinen Jüngern nach Ägypten auswanderte.

Doch hielt Heines Begeisterung für die Simonisten nicht lange an, denn Unterwerfung unter fremde Ideen war für ihn undenkbar. Das Höchste für Heine ist

„die selbstbewusste Freiheit des Geistes“.⁶¹

Deshalb nimmt er für sich das Privileg in Anspruch, über aller Parteilichkeit zu stehen und jenseits aller politischen Bekenntnisse seinen eigenen Überzeugungen zu folgen. Heine sah sich ohne jeden Anflug falscher Bescheidenheit als „Denkerfürst“, als Zentrum seines eigenen Universums. Er war also viel zu sehr Individualist, um es mit der *Égalité* wirklich ernst zu meinen. Gewiss, er feiert sie als Idee:

„Lasst uns die Franzosen preisen! Sie sorgten für die zwei größten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Gleichheit.“⁶²

Berühmt sind auch die Verse aus dem Eingangskapitel von „Deutschland. Ein Wintermärchen“,⁶³ in dem Heine die Ausbeutung des Volkes durch den Adel anprangert und die Vertröstung der Armen aufs Jenseits – ein Thema, das Heine immer wieder bewegte:

„Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.“

⁶¹ Aus: Lutezia, Artikel LV, DHA, Bd. 14/1, S. 48, 5 – 7.

⁶² Aus: Reisebilder. Dritter Teil. Italien 1828. Die Reise von München nach Genua, Capitel XXIX, DHA, Bd. 7/1, S. 70, 14 – 16.

⁶³ Caput I, DHA, Bd. 4, S. 92, 37 – 48.

Doch sieht Heine auch die Gefahren radikaler Gleichmacherei:⁶⁴

„Strenge Gleichheit! Jeder Esel
Sei befugt zum höchsten Staatsamt,
Und der Löwe soll dagegen
Mit dem Sack zur Mühle traben.“

Da Heine zu viel Gleichheit misstraut, hält er persönlich wohl die konstitutionelle Monarchie für die beste Regierungsform, soweit man dies bei Heines höchst widersprüchlichen Äußerungen zur Frage der richtigen Staatsform überhaupt vermuten kann:

„Die beste Demokratie wird immer diejenige sein, wo ein Einziger als Inkarnation des Volkswillens an der Spitze des Staates steht ...; unter jenem... blüht die sicherste Menschengleichheit, die echte Demokratie.“⁶⁵

Doch ist Heine überzeugt: Wahre Gleichheit gibt es erst dann, wenn das Volk aus seinem materiellen Elend befreit ist:

„Le pain est le droit du peuple – sagt *Saint Just*, und das ist das größte Wort, das in der ganzen Revolution gesprochen worden“

meint Heine.⁶⁶

In seinem Gedicht „Die Wanderratten“⁶⁷ gießt Heine diese Grundwahrheit in eine satirische, fast burleske Form. Das Gedicht handelt von der Bedrohung der wohlhabenden Bürger durch die hungrigen Wanderratten – gemeint sind natürlich die Kommunisten:

„Die radikale Rotte
Weiß nichts von einem Gotte.
Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,
Er will nur fressen und saufen,
Er denkt nicht, während er säuft und frisst,
Dass unsre Seele unsterblich ist.“

⁶⁴ Atta Troll. Ein Sommernachtstraum, Caput VI, 45 – 48.

⁶⁵ Shakespeares Mädchen und Frauen. Tragödien. Portia (Julius Cäsar), DHA, Bd. 10, S. 41, 27 – 33.

⁶⁶ Schlusssatz des Fragments zu verschiedenartigen Geschichtsauffassungen von 1833, das wohl Teil des Entwurfs einer Vorrede zu einer von der Henne-schen Buchhandlung in Stuttgart 1833 projektierten illustrierten „Deutschen Geschichte“ war, als deren Herausgeber u.a. Heine vorgesehen war; abgedruckt in DHA, Bd. 10, S. 301 f.; näher zu den Hintergründen dieses Projekts *Jan-Christoph Hauschild*, DHA, Bd. 10, S. 795 ff.

⁶⁷ Von 1855 aus dem Zyklus „Lyrischer Nachlass“, DHA, Bd. 3/1, S. 334 ff.

Aber Heine weiß Abhilfe:

„Heut helfen euch nicht die Wortgespinste
Der abgelegten Redekünste.
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet mit Göttinger Wurst-Zitaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,
Behaget den radikalen Rotten
Viel besser als ein Mirabeau
Und alle Redner seit Cicero.“

In diesem sozialen Anliegen ist Heine mit den Kommunisten einig:

„Die Propaganda des Kommunismus“ – so schreibt er⁶⁸ – „besitzt eine Sprache, die jedes Volk versteht: die Elemente dieser Universalsprache sind so einfach wie der Hunger, wie der Neid, wie der Tod.“

Sonst aber hatte Heine für die Kommunisten keinerlei Sympathie, auch wenn er mit *Karl Marx* persönlich eng befreundet war. Das gemeinsame Interesse war aber kein politisches, sondern galt – erstaunlicherweise – allein der Dichtkunst. *Marx* liebte und bewunderte Heine grenzenlos als Dichter, und nur deshalb verzieh er ihm sein mangelndes politisches Engagement.⁶⁹

Marx selbst hatte in seiner Jugend lyrische Ambitionen und hatte sich in Verehrung Heines an einem „Buch der Liebe“ versucht.⁷⁰ In einem Akt kritischer Selbsterkenntnis hatte *Marx* jedoch von der Poesie wieder abgelassen und sich stattdessen der politischen Analyse zugewandt: Der Meister hatte einfach zu hohe Maßstäbe gesetzt!

Wenn man das bedenkt, dann hat Heine mit seiner Dichtkunst den Lauf der Weltgeschichte unendlich viel stärker beeinflusst als mit allen seinen politischen Schriften. – Übrigens geht auch der berühmte Ausspruch von *Marx*, Religion sei Opium fürs Volk, auf Heine zurück;⁷¹ *Marx* hat ihn lediglich synthetisiert und polit-slogan-tauglich gemacht.

⁶⁸ Lutezia, Artikel XXXVII, DHA, Bd. 13/1, S. 140, 38 – 40.

⁶⁹ Näher dazu *Kerstin Decker*, Heinrich Heine. Narr des Glücks, Berlin 2005, S. 334 ff.

⁷⁰ *Marx/Engels*. Gesamtausgabe, Berlin 1975, S. 1220 ff.

⁷¹ S. Heines Bemerkung über die religiöse Heuchelei, den Pietismus, der das schlimmste Opium für die Engländer als Nation sei, in: Lutezia, Artikel XVI,

Immerhin aber gelang es *Marx*, Heine wieder zur politischen Dichtung zu bringen, und so entstanden die großartigsten und kraftvollsten sozialkritischen Gedichte und Balladen, die je in deutscher Sprache geschrieben wurden.⁷² Das erschütternde Gedicht über den schlesischen Weberaufstand ist davon sicher das bekannteste.⁷³

c) *Fraternité*

Heine glühte also für „Liberté“ und „Égalité“. Die „Fraternité“ hingegen war ihm suspekt, ja er fürchtete sich geradezu vor ihr. Von einer Verbrüderung mit den Anhängern der demokratischen Bewegung hielt er gar nichts;⁷⁴ besonders mit den „Umtrieben“ der Kommunisten wollte er nichts zu tun haben.⁷⁵

Das machte ihn in den Augen *Börnes*, des begabten Volksredners und Demagogen, der ebenfalls aus politischen Gründen im Pariser Exil lebte, verächtlich, obwohl sich Heine und *Börne* politisch sehr nahestanden.

DHA, Bd. 13/1, S. 80, 16 – 18; ähnlich seine Bemerkung: „Heil einer Religion, die dem leidenden Menschengeschlecht in den bitteren Kelch einige süße, einschläfernde Tropfen goss, geistiges Opium, einige Tropfen Liebe, Hoffnung und Glauben!“, in: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. Viertes Buch, DHA, Bd. 11, S. 103, 9 – 12.

⁷² Fast alle Gedichte aus dem Ersten Buch des Romanzero. Historien, DHA, Bd. 3/1, S. 9 ff., haben sozialkritischen Charakter und prangern die soziale Indifferenz und Willkür absolutistischer Herrschaft an. Besonders deutlich wird diese Tendenz etwa in Rhampsenit (der Dieb als Herrscher), Der Schelm von Bergen (der Henker wird geadelt), Schlachtfeld bei Hastings (der Böse siegt), Maria Antoinette (Kritik der Restaurationszeit), König David (Herrscherbrutalität), Der Dichter Firdusi (der lügnerische und wortbrüchige König). Auch im Zweiten Buch des Romanzero, den Lamentationen, ebenda S. 77 ff., finden sich sozialkritische Gedichte, etwa Spanische Atriden (Herrschergrausamkeit), Jetzt wohin (soziale Verhältnisse in verschiedenen Staaten), Lumpentum (Sozialkritik), Im Oktober 1849 (zweite Restauration). In seinem späteren Gedicht Das Sklavenschiff von 1851, DHA, Bd. 3/1, S. 190, prangert Heine die Gier und Brutalität der Sklavenhändler an.

⁷³ Heines Gedicht stammt aus dem Zyklus „Neue Gedichte“, erstmals abgedruckt am 10. Juli 1844 im „Vorwärts“; die erweiterte, von Heine als endgültig gewollte Fassung stammt von 1846, DHA, Bd. 2, S. 150.

⁷⁴ Bezeichnend hierfür sein Satz in Lutezia, Artikel XXV, DHA, Bd. 13/1, S. 99, 16 – 18: „Es ist wahr, wir sind alle Brüder, aber ich bin der große Bruder und ihr seid die kleinen Brüder, und mir gebührt eine bedeutendere Portion“.

⁷⁵ Vgl. hierzu explizit Geständnisse, 1854, DHA, Bd. 15, S. 30, 12 – 40.

Doch beruhte die Animosität auf Gegenseitigkeit, denn Heine wiederum verachtete *Börne* als Fanatiker, als „Hoflakaien des Volkes“.⁷⁶

Gefragt, worin er sich von *Börne* unterscheide, soll Heine geantwortet haben:⁷⁷

„Ich bin eine gewöhnliche Guillotine, *Börne* ist eine Dampf Guillotine.“

Nie wäre es Heine in den Sinn gekommen, wie *Börne* 1832 nach Deutschland zu reisen, um als Agitator am Hambacher Fest teilzunehmen, oder bei den Pariser Versammlungen der deutsche Emigranten, die meisten einfache Handwerker oder Arbeiter, feurige Revolutionsreden zu halten. Der Schönggeist und Genussmensch Heine hasste Bierdunst, Tabaksqualm und grobes Betragen und verachtete die ungebildeten und ungehobelten Landsleute:

„Vielfach hörten wir die Behauptung: Der echte Demokrat schreibt wie das Volk, herzlich schlicht und schlecht. Den meisten Männern der Bewegung gelang dieses sehr leicht; aber nicht jedem ist es gegeben, schlecht zu schreiben.“⁷⁸

Dass dies auch als Seitenhieb gegen *Börne* gedacht war, darf vermutet werden.

Überhaupt scheut und meidet Heine, der so sehr die feine Lebensart schätzt, jede Berührung mit dem Volk, wie er freimütig zugibt:⁷⁹

„Wir wollen gern für das Volk uns opfern, denn Selbstaufopferung gehört zu unseren raffiniertesten Genüssen – die Emanzipation des Volkes war die große Aufgabe unseres Lebens und wir haben dafür gerungen und namenloses Elend ertragen, in der Heimat wie im Exile –, aber die reine, sensitive Natur des Dichters sträubt sich gegen jede persönlich nahe Berührung mit dem Volke, und noch mehr schrecken wir zusammen bei dem Gedanken an seine Liebkosungen, vor denen uns Gott bewahre! Ein großer Demokrat sagte einst, er würde, hätte ein König ihm die Hand gedrückt, sogleich seine Hand ins Feuer halten, um sie zu reinigen. Ich möchte in derselben Weise sagen, ich würde meine Hand waschen, wenn mich das souveräne Volk mit seinem Händedruck beehrt hätte.“

⁷⁶ Ebenda, S. 31, 7.

⁷⁷ So berichtet es *Ludwig Börne* in: Briefe aus Paris, 25. Brief vom 4. Februar 1832, Briefe aus Paris 1831 bis 1832, Dritter Teil, Herisau 1835, S. 85.

⁷⁸ Einleitung zu *Miguel Cervantes de Saavedra*: Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha, DHA, Bd. 10, S. 255 f.

⁷⁹ *Geständnisse*, 1854, DHA Bd. 15, S. 30, 30 – 40, S. 31, 1 – 4.

Zutiefst misstraut Heine dem Volk, seinen Demagogen und politischen Parteien:⁸⁰

„Ich bin sogar überzeugt, die Interessen der Demokratie sind weit weniger gefährdet durch einen Regenten, dem man wenig traut und den man beständig kontrolliert, als durch einen jener Günstlinge des Volks, denen man sich mit blinder Vorliebe hingibt ...“

Außerdem vermutet er bei den Parteiführern nicht nur edle Motive:⁸¹

„Die meisten jener Oppositionsmänner wollen nur ihre Partei ans Regiment bringen, um dieses, gleich den Konservativen, in ihrem Privatinteresse auszubeuten. Die Prinzipien sind auf beiden Seiten nur Losungsworte ohne Bedeutung; es handelt sich im Grunde nur darum, welche von beiden Parteien die materiellen Vorteile der Herrschaft erwerbe.“

Wäre es nicht so elegant formuliert, es hätte auch gestern in der FAZ stehen können.

Zieht man hier eine Zwischenbilanz des politischen Heine, so sehen wir das Bild eines typischen Salonrevolutionärs. Zwar focht er sein Leben lang wacker für den Umsturz der politischen Verhältnisse oder – wie er selbst schreibt:⁸²

„Seit dreißig Jahren diene ich der Freiheitsgöttin treu und redlich.“

Doch zugleich treibt ihn die Furcht vor den Folgen der Revolution, vor der Herrschaft des Pöbels, vor der Kommunistenherrschaft um. Denn Heine weiß: Eine echte Revolution würde auch ihn, wenn nicht den Kopf, so jedenfalls sein kommodos Wohlleben und seine privilegierte Stellung als gefeierter Dichter kosten. So schreibt er im Entwurf der Vorrede zu „Lutezia“:⁸³

„Nur mit Grauen und Schrecken denke ich an die Zeit, wo jene dunklen Ikonoklasten zur Herrschaft gelangen werden: Mit ihren rohen Fäusten

⁸⁰ Lutezia, Artikel XLVIII, DHA, Bd. 14/1, S. 22, 8 – 11.

⁸¹ Lutezia, Artikel LVIII, DHA, Bd. 14/1, S. 66, 14 – 19. Wenig später im selben Artikel heißt es auf S. 67, 14 – 16, noch zugespitzter: „Was kümmert es uns, ob es ein Schnapphahn der Rechten oder ein Schnapphahn der Linken ist, der die goldenen Gedärme des Budgets einsteckt?“

⁸² In dem von Heine für die Augsburger Allgemeine Zeitung verfassten Bericht über den Paris-Besuch seines Bruders „Maximilian Heine in Paris, 3.8.1852“, DHA, Bd. 15, S. 116, 32 – 34. Heines Selbstzitat fährt allerdings ironisch fort: „...redlich, und alles was ich in ihrem Dienst gewonnen, ist die Rückenmarkdarre.“

⁸³ DHA, Bd. 13/1, S. 294, 25 – 42; vgl. auch „Préface“ zur französischen Ausgabe von „Lutèce“, 1855, DHA, Bd. 13/1, S. 167, 4 – 19.

zerschlagen sie alsdann alle Marmorbilder meiner geliebten Kunstwelt, sie zertrümmern alle jene fantastischen Schnurpfeifereien, die dem Poeten so lieb waren; sie hacken mir meine Lorbeerwälder um und pflanzen darauf Kartoffeln. Die Lilien, welche nicht spannen und arbeiteten, und doch so schön gekleidet waren wie König Salomon, werden ausgerauft aus dem Boden der Gesellschaft, wenn sie nicht etwa zur Spindel greifen wollen; den Rosen, den müßigen Nachtigallbräuten, geht es nicht besser, die Nachtigallen, die unnützen Sänger, werden fortgejagt und ach! mein Buch der Lieder wird der Krautkrämer zu Tüten verwenden, um Kaffee oder Schnupftabak darin zu schütten für die alten Weiber der Zukunft – ach! das sehe ich alles voraus und eine unsägliche Betrübniß ergreift mich ...“

Unglücklicherweise behielt Heine damit wie mit vielen seiner politischen Voraussagen recht.⁸⁴

7. Heines europäische Mission

Heine war aber auch in anderer Hinsicht seiner Zeit weit voraus: Er war begeisterter Europäer und Kosmopolit. Auch das unterschied ihn von den Ideologen der deutschen Demokratiebewegung, die allesamt Nationalisten waren, ebenso wie die Burschenschaften, die Turnerbünde und viele liberale Literaten und Politiker. Die schwarz-rot-goldene Fahne ist ihr Symbol, die staatliche Einigung Deutschlands ihr oberstes Ziel. Sarkastisch beschreibt Heine die vorhersehbaren Gründe für das Scheitern der 1848er Revolution in dem Gedicht „Michel nach dem März“,⁸⁵ in dem er zunächst den revolutionären Wagemut des deutschen Michel feiert, dann aber fortfährt:

„Doch als die schwarz-rot-goldne Fahn,
Der altgermanische Plunder,
Aufs Neu erschien, da schwand mein Wahn
Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier
Und ihre Vorbedeutung:

⁸⁴ Am bekanntesten ist sein berühmtes Wort aus seiner Erstlings-Tragödie „Almansor“, DHA, Bd. 5, S. 16, 243 – 244,

„Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen“,
das sich im Dritten Reich mit dem systematischen Völkermord an den Juden auf das Fürchterlichste realisierte.

⁸⁵ DHA, Bd. 3/1, S. 239 f.